Die Kunstwacht am Atlantik

Die 15. Ausgabe der Art Basel Miami Beach sieht mehr Besucher denn je, aus allen Weltgegenden. Das hat nicht nur mit der Sonne und der Kunst dort zu tun, sondern auch mit Stil.

MIAMI BEACH, 2. Dezember

Ganz Miami Beach scheint *under construction* zu stehen. Auch das plüschig altmodische Convention Center wird restauriert – nicht nur ein bisschen, sondern für mehr als 500 Millionen Dollar. 2018 soll dieser Um- und Ausbau fertig sein. Und zwar maßgeschneidert für die Art Basel Miami Beach. Dort in Miami Beach reden inzwischen alle nur noch von „Basel“, wenn sie die Kunstmesse meinen, die ihre Fühler über die ganze Stadt ausstreckt und die nun zum fünfzehnten Mal stattfindet, quasi am Strand des Atlantiks. Zeit also für kleinere und größere Bilanzen. Denn für Miami Beach, und am Ende wohl auch für Miami, ist die Schau, die aus der fernen Schweiz kam, zum Standortfaktor ersten Ranges geworden, dem wohl wichtigsten temporären überhaupt. So gab es zum Beispiel, als alles anfing, sechs Galerien, 2016 sind es 160. Am Beginn ließen sich die angereisten Kuratoren an einer Hand abzählen, jetzt sind 150 Museumsleute aus aller Welt zur Eröffnung erschienen, wie es heißt. Sie alle brauchen samt den immer mehr werdenden Messebesuchern immer mehr Hotels. Das Ganze heißt dann *economic impact*.

Es sind insgesamt 269 Galerien aus 29 Ländern zugelassen worden, 193 firmieren im allgemeinen Pool der „Galleries“, die anderen in speziellen Sektoren wie der interessanten Abteilung „Survey“, die in vierzehn historischen Projekten Arbeiten versammelt, die vor dem Jahr 2000 entstanden sind. So widmet die Galerie Robilant & Voena aus London dem Decollagisten Mimmo Rotella ihren Stand. Nachbarlich ist Rotellas „Nouveau Réalisme“-Kollege Jacques Villegle bei Vallois aus Paris vertreten. Mit Werken Giorgio Morandis aus den Jahren 1929 bis 1960 kann Maggiore aus Bologna aufwarten. Den afroamerikanischen Künstler Romare Bearden (1911 bis 1988) stellt die DC Moore Gallery aus New York den Besuchern vor: Seine Collagen und deren Fotoabzüge aus den sechziger Jahren haben es in sich (Preise von 125 000 bis 625 000 Dollar).

Im Erscheinungsbild ist die Miami-Schau freilich nicht ganz so „sophisticated“, wie die Mutter-Messe in Basel selbst. So formuliert das elegant eine Sammlerin, die alle Messen – in Basel, in Hongkong und in Miami Beach – seit langem und gut kennt. In Florida war es in den Anfangsjahren noch deutlich bunter, da hat sich der Geschmack der mittel- und lateinamerikanischen Klientel inzwischen stark gewandelt.



Nina Beiers „Allegory of Charity“ von 2015 vereinigt Keramikbecher und Kaffeebohnen zu einer 50 Zentimeter hohen Mahnung: Für 8000 Dollar bei Metropictures, New York Foto Galerie



Die Idee eines Reiters: Marino Marinis mehr als 2 Meter hohe Holzplastik, ein Unikat von 1956, steht bei Landau Fine Arts aus Montreal. *Foto rmg/VG Bild-Kunst, Bonn 2016*



Romare Bearden, „Mysteries II“ von 1964, Silbergelatineabzug, 128 mal 158 Zentimeter groß: Bei der DC Moore Gallery aus New York in der „Survey“-Sektion *Foto Galerie*

Und was Hongkong, für manche noch immer befremdlich, spannend macht, die Durchdringung westlicher und östlicher Kunstwelten, kehrt auch in Miami Beach zunehmend ein. Entsprechend ist die Präsenz von Galerien und auch Besuchern aus Asien so gewichtig wie nie zuvor.

Wirklich sind manche Stände der *big players* arg vollgeräumt; man zeigt, was man so hat, wenn die reichen Leute zusammenkommen. Larry Gagosian etwa saß bei der Preview fröhlich inmitten seines Ensembles, das spielend einen Satz Koons-Stahl mit einem „Batman“-Foto von Andreas Gursky und einem Willem de Kooning-Gemälde zusammenführte, Hauptsache teuer und begehrt. Wo doch vor allem das europäische Herz noch immer an einer gewissen Ordnung hängt, wie es sie mit der, tatsächlich 1970 begründeten, Ur-Art Basel verbindet.

Auch dieser Wunsch wird durchaus bedient in den vier Hallen: Es gibt schön sortierte Stände – als Beispiele lassen sich David Zwirner und Thaddaeus Ropac anführen; mit deutschen Wurzeln gewissermaßen SprüthMagers, Karsten Greve, Hans Mayer, Bärbel Grässlin. Oder etwa Van de Weghe aus New York, bei dem außen am Stand ein melancholischer „Cowboy“ des großen figürlichen Realisten Duane Hanson von 1984/89 lehnt (650 000 Dollar, inklusive eines Strohballens). Bei Landau Fine Art aus Montreal, dem Spezialist für höchstrangige Moderne, ragt Marino Marinis „L'Idea del Cavaliere“ von 1956, als in Holz geschnitztes farbig gefasstes Unikat. Der ebenso stolze Preis lautet auf fünfzehn Millionen Dollar für das singuläre Werk, das jahrelang in einer Privatsammlung in Connecticut stand, bis es dort direkt von Landau gekauft wurde. Selten sind Gemälde Marinis, wie ein großformatiges „Grande teatro“ mit Pferd und Mensch von 1958/60 (3,5 Millionen Dollar). Es gibt Wiederkehrer zu vermelden, die Sechziger und Siebziger werden erfolgreich neu gesichtet und besichtigt, und der weitere Aufstieg von Künstlerinnen der Moderne und Gegenwart ist unübersehbar. Für die Fotografie führt das die Galerie Kicken Berlin an ihrem bildschönen „Kabinett“-Stand vor; Polígrafa aus Barcelona hängt ihr „Kabinett“ mit den schrägen Blättern der 1934 in Kent geborenen Rose Wylie voll, unter der Rubrik „Things Around the House“. In der sorgfältigen Koje von Francis M.Naumann, New York, hängt ein Gemälde der wilden Leonor Fini aus dem Jahr 1946, auf dem eine „Chthonische Gottheit den Schlaf eines Jünglings bewacht“ (320 000 Dollar). Vielfach vertreten ist Barbara Kruger mit ihren Spruch-Bildern, darunter „Untitled (Secret)“, eine von Karl Kraus genommene Weisheit über den „Demagogen“ (in englischer Übersetzung) bei Mary Boone, New York – aus gegebenem Anlass in diesen Tagen, entsprechend viel zitiert auf der Messe (Auflage 5; 100 000 Dollar). Von der in Berlin lebenden dänischen Künstlerin Nina Beier stammt eine frappante „Allegory of Charity“, Kommentar auf Vergeudung und Ausbeutung (Unikate; 8000 Dollar), zu haben bei Metropictures aus New York. Hier findet sich auch eines der subversiven Bildwitz-Aquarelle von der in Miami Beach netterweise vielgegenwärtigen Camille Henrot (45 000 Dollar) und eine jüngste Selbstinszenierung der ebenfalls gut vertretenen Cindy Sherman (350 000 Dollar).

Der 1961 in Buenos Aires geborene Rirkrit Tiravanija, längst bekannt für seine performanceähnlichen künstlerischen Zugriffe auf gesellschaftliche Verhältnisse, hat unter dem Rubrum „Untitled (do we dream under the same sky/ June 25, 2016)“ eine große Leinwand mit Seiten der britischen Zeitung „The Sun“ vom Tag nach dem Brexit-Entscheid beklebt; bei Pilar Corrias aus London ist die Arbeit bereits verkauft, es gibt aber ähnliche weitere (80 000 bis 130 000 Dollar). Tiravanija ist übrigens auch präsent auf einer der rund zwanzig Satellitenmessen: Die „Untitled“ Art Fair ist der Art Basel räumlich am nächsten, in ihrem weißen Zelt hinterm Ocean Drive am Strand. Die Schau ist lebendig, reagiert teils impulsiv auf die Wahl von Donald Trump. Tiravanija hat dort gemeinsam mit seinem Kollegen Tomas Vu – unter dem populären Motto „Under the Paving Stone the Beach“ – eine povere Manufaktur aufgebaut, in der T-Shirts mit vorgeschlagenen Sinnsprüchen wie „The Days of This Society is Numbered“ über Fotos von Künstlern wie David Bowie oder Marcel Duchamp von Hand gedruckt werden (je 20 Dollar). Dahinter steht die NFGalerie aus Madrid, wo auch Arbeiten von Tiravanija/Vu zu haben sind (11 000 bis 33 000 Dollar). So wie Tiravanija sie einsetzt, werden die alten Medien und Techniken, die Schrift an der Wand und der agitatorische Druck wieder heiß; auch das eine Bewegung früherer Jahre, die wieder Fahrt aufnimmt.

Marc Spiegler, der weltweite Direktor der Messen in Basel, Hongkong und Miami Beach, führt die „Basel Enterprises“ (so würde er dieses Messe-Imperium selbst natürlich nicht nennen) ausgesprochen geschickt und mit Fortune. Sein Stil, Schritt für Schritt den Radius der Aktivitäten zu erweitern, hat einige Ähnlichkeit mit einer konservativen (im besten Sinne!) kapitalistischen Strategie: Es geht um das Unternehmen, und es geht um das Gemeinwohl derer, die damit verbunden sind. Und die davon ebenfalls profitieren. Das jedenfalls wird in Miami Beach sehr sichtbar, neben dem *artistic impact*. Aber auch im Fall von „Basel“ muss niemandem alle Kunst gefallen.

ROSE-MARIA GROPP